

## Theater für Engel

*Stefan Federbusch ofm*

Tomáš Halík ist einer der profiliertesten Theologen unserer Zeit. Er sieht in den „geistlich Suchenden, die in den Kirchen und in der traditionellen Sprache des Christentums nicht heimisch Gewordenen“ (34) die Hauptadressaten seiner Bücher. Seinen persönlichen theologischen Ansatz beschreibt Halík als einen großen „Protest gegen ein billiges Christentum, das sich mit der staunenden Freude über die Harmonie, über die vernünftige Ordnung und über den „intelligenten Plan“ in der Natur und in der Geschichte zufrieden gibt“ (22). Einen solchen Glauben hält er für zu oberflächlich, einseitig und unchristlich. Ihm geht es darum, sich sowohl der „Wahrheit des Tages“ als auch der „Wahrheit der Nacht“ zu stellen und so zu verantworteten Aussagen über Gott und die Welt zu kommen. Das Christentum ist für ihn eine „Religion des Paradoxons“ (26), weil es neben der Auferstehung die Gottverlassenheit Jesu am Kreuz nicht vergisst. „Der Glaube offenbart die Wahrheit des Lebens: Das Leben ist ein unerschöpfliches *Geheimnis*, das Hoheitsgebiet Gottes, das wir nicht „privatisieren“ können. Der Glaube lehrt uns, *mit diesem Geheimnis* zu leben, und die Last der Fragen zu ertragen, deren vollständige Beantwortung unsere Kompetenz übersteigt“ (14).

Halík schreibt immer wieder gegen jede Vereinfachung in Form von Fundamentalismen an. Sein persönliches Credo und Evangelium lautet: „Auch *bestimmte Arten des Atheismus* stellen eine wertvolle *religiöse Erfahrung* dar. Die Erfahrung des Schweigens Gottes kann uns viel weiter in die Tiefe führen als eine geschwätzige Religiosität von >allzu wissenden< Gläubigen“ (155).

Für ihn geht es um „den *fleischgewordenen* Glauben an das *fleischgewordene* Wort“, das ihn erst wirklich christlich macht. Er übersetzt daher in Anlehnung an Überlegungen von Gerhard Ebeling („Gott begegnet uns als Anrede“, 1959) den Beginn des Johannesprologs mit „*Im Anfang war die Anrede*“ (18). Das Kostbarste des Menschseins ist für ihn, das Leben „als einen Dialog zu leben; in beständigem Zuhören und Antworten aufmerksam und verantwortlich zu leben“. Dementsprechend ist „Der Glaube, wie ich ihn verstehe, ... die Fähigkeit, *die Wirklichkeit als Anrede wahrzunehmen*. Er ist die Bemühung zuzuhören, verstehen zu lernen und eine Antwort zu geben“ (19). Da dies aufgrund eigener Unachtsamkeit nie perfekt geschieht, ist ein gläubiger Mensch „*nie vollständig ein Glaubender*“ (29).

Als Ansatzpunkt für die Auseinandersetzung dienen ihm zwei Aussagen bzw. Ansprachen von Josef Kardinal Ratzinger, die er kurz vor seiner Wahl zum Papst am 1. April 2005 getätigt hat. Darin lädt er die „Nichtgläubigen“, Agnostiker und geistlich Suchenden ein, so zu leben, als ob es Gott gäbe. Halík fragt nach der Motivation Ratzingers und nach der Konkretion, was dies in der Praxis bedeuten kann. „*Gott ist Möglichkeit...* Der Gott der Bibel und unseres Glaubens ist *derjenige, der sein kann*“ (41). In den Möglichkeitsraum Gott einzutreten bedeute, das Leben in ein religiöses Experiment zu verwandeln (vgl. den Untertitel des Buches). Der Autor verweist darauf, dass es keinen ahistorischen Gott gibt, sondern nur einen in Historie und in (biblischen)

Geschichten. „Ein Gott, der vom Menschen aus dem Paradies der Geschichten in den Staub der Lehrbücher und auf den dornigen, unfruchtbaren Boden der Lehrsätze und Definitionen vertrieben wurde, wird früher oder später weit entfernt vom Baum des Lebens sterben“ (58). Der Gott, der in den Geschichten existiert, die über ihn erzählt werden, gewinnt nur Relevanz, wenn diese Geschichte das eigene menschliche Leben berühren und wir Menschen bereit sind, uns in sie hineinzubegeben, um dort unserer eigenen (Lebens)Wahrheit zu begegnen (vgl. 64).

Halík lädt ein, die Welt als Theater zu verstehen und im Sinne des griechischen Personenbegriffs verschiedene Rollen zu betrachten. Auch der „Ungläubige“ ist eingeladen, an die Stelle Gottes zu treten und ihn zu vertreten. „Wenn Sie die Abwesenheit Gottes erleben, *versuchen Sie, Ihn zu vertreten* (nicht zu ersetzen), versuchen Sie, die Rolle zu *spielen*, die Christus auf sich nahm“ (75). Doch wie geht das ganz praktisch? Handelt es sich nicht um einen billigen „Ausverkauf des Glaubens“? (81) Kann man Glaube ohne Glaube leben? Wie würde ich ohne meinen Glauben leben? Vermutlich nicht viel anders als jetzt – meint der Autor, zumindest was die moralisch-ethischen Werte angeht, denn diese sind nicht nur glaubensgebunden oder durch den Glauben entstanden. Auch „Nichtglaubende“ leben hohe moralische Standards. Für Ratzinger müssen „Nichtglaubende“ nicht die religiösen Voraussetzungen der christlichen Moral teilen, „trotzdem können sie die moralischen Konsequenzen des religiösen Glaubens bejahen, respektive das, was wir Christen als moralische Konsequenzen aus der Bejahung Gottes ableiten“ (95). Denn selbst für Kant galt: „Gott ist der Kontext und der Garant der Sinnhaftigkeit eines moralischen Lebens“ (95). Auch Ratzinger gesteht ein, dass ein Glaubender den Glauben nicht besitzt. „Zum Glauben gehört ein *Lebensweg*, in dem sich das Geglaubte allmählich durch Experiment bewährt und in seiner Ganzheit als sinnvoll erweist“ (96).

An dieser Stelle bleibt die Frage ein Stück offen, warum der „Nichtglaubende“ dieses Experiment eingehen soll, wenn er letztlich zu denselben Werten gelangt, die er bereits ohne Glaube lebt. Verändern würde sich wohl nur etwas für Menschen, die keine „humanen“ Werte, keine „christlichen“ Werte leben. Der „Nichtgläubige“ könnte umgekehrt den „Glaubenden“ sagen: Lebe Du einmal so, als ob es Gott nicht gäbe. Letztlich geht es darum, wie wir in einer zunehmend säkularen Welt zu einer Verständigung darüber kommen, wie wir miteinander leben wollen und können.

Halík sieht die „Rückkehr der Religionen“ eher skeptisch, wenn sie denn lediglich auf die Wiederherstellung des Vergangenen rekurrieren. „Ich bin davon überzeugt, dass eine Rückkehr in eine archaische, prämoderne Welt unmöglich ist: diese Welt ist vergangen. Wir wurden aus ihr (nicht erst durch die Moderne) vertrieben und auch die postmoderne Ablehnung der Modernität wird sie uns nicht zurückbringen“ (107).

Insofern hegt er auch Zweifel, ob sich hinter dem von Papst Benedikt benannten „Vorhof der Heiden“ – einen Begriff, den er 2009 auf seiner Reise in die tschechische Republik gebrauchte – „nicht doch ein ähnlich triumphalistisches Begreifen von Kirche“ (138) verbirgt, wenn sie für sich in Anspruch nimmt, der Tempel zu sein, der nur bestimmte Gläubige zulässt und viele andere ausschließt. Nicht nur der Tempel von Jerusalem liege in Trümmern, sondern auch das Tempelgebäude des Christentums. Aufgabe der Kirche sei es daher, sich auf die vielen „Vorhöfe der Heiden“ in der Welt zu begeben. Zudem unterschieden sich die heutigen „Heiden“, so der zweite Einwand von Halík, von den frommen Heiden, den Gottesfürchtigen, zurzeit Jesu. „Wenn

wir den Suchenden wirklich und glaubwürdig begegnen wollen, dann muss es eine *gegenseitige Begegnung von Pilgern* sein – nicht eine Begegnung von Besitzenden mit den Hungernden, von Wissenden mit Suchenden, von solchen, die bereits am Ziel angelangt sind, mit solchen, die herumirren... Ich vermute, dass diese Solidarität von uns Christen auch verlangen kann, dass wir *das Monopol auf die Erkenntnis Christi aufgeben* – in dem Sinne, dass wir jene Apriori-Sicherheit aufgeben, dass wir Christus bereits vollkommen erkannt haben, dass wir ihn besitzen und ihn daher den anderen anbieten können“ (141). Denn Christus begegnet gerade in den Anderen, in den Fremden, in den „Heiden“. Eine Begegnung mit ihnen vertieft unsere Christuserkenntnis.

Ansonsten könne es schnell passieren, dass die „Ungläubigen“ alle gutgemeinten Versuche, sie als „anonyme Christen“ zu sehen, als manipulierender zärtlicher Missionsimperialismus wahrgenommen wird (vgl. 162). Eine Einladung in den „Vorhof der Heiden“ wirkt dann eher vereinnehmend. Existentiell ist für den Glauben das Moment der Freiheit. Dies verlangt vorrangig den Respekt vor der Andersartigkeit des Anderen und weniger die Überführung des Fremden in das Eigene. Es bleiben die Fragen: „Kann man den >Glauben< irgendwie *im Voraus einüben*, kann man jener gläubigen Zustimmung zu den >Wahrheiten des Glaubens< zuvorkommen, oder sie sogar mit dieser Lebensart vertreten? Kann man den Glauben durch die Annahme der Idee Gottes als einer Hypothese *ausprobieren* (wie ein Experiment)? Kann im Glauben die >Praxis< (das moralische Handeln) der >Theorie< (der Einsicht, dem Begreifen, der rationalen Zustimmung) vorausgehen?“ (166).

Sich selbst als Suchende zu verstehen, dürfte denen schwerfallen, die in einer Zeit der Verunsicherung von der Kirche und vom Glauben feste Sicherheiten und klare Antworten verlangen. Für den Autor jedoch gilt: „Eine Religion, die in einem bestimmten geschichtlichen Augenblick den Zustand, in dem sie sich gerade befindet, für endgültig und vollkommen *ansieht*, gibt das auf, was das Christentum nie aufgeben darf: die eschatologischen Hoffnungen, die Offenheit für jene absolute Zukunft, in der Gott das Ziel der Geschichte selbst ist“ (146). Eine solche Verabsolutierung würde aus dem Glauben eine bloße Ideologie und aus Gott einen Götzen machen.

Deshalb gehört es zur Ethik des Dialogs, auf das Monopol der Wahrheit zu verzichten – nicht auf die Wahrheit selbst, sondern wahrheitsgetreuer zu leben. „Zur Ethik des Interreligiösen Dialoges gehört es, auf das *Monopol auf Gott* zu verzichten, das bedeutet aber nicht, auf Gott zu verzichten. Auf den Anspruch zu verzichten, das einzig wahre Begreifen Gottes zu besitzen, bedeutet, weniger *göttlich* und mehr *gotteszugehörig* zu werden: weniger sich wie Gott aufzuspielen und mehr sich ihm zu öffnen, sich ihm hinzugeben, ihm zuzuhören“ (154).

Da ein Glaubender immer ein freier Mensch sein muss, dechiffriert der Autor den Vorschlag Ratzingers, „sein Leben zu führen, als ob es Gott gäbe“ als: „*Verhalten Sie sich wie wirklich freie Menschen*“ (171). Konkret: „Als wirklich freier Mensch zu leben – das heißt auch seine Freiheit zu behaupten, *in der Freiheit zu stehen und sich nicht von Neuem das Joch der Knechtschaft auferlegen zu lassen* – bedeutet dreierlei: unabhängig zu sein (sich von Abhängigkeiten zu befreien), nicht willkürlich zu handeln (sich von der Willkür zu befreien), und vor allem verantwortlich zu leben... im Leben eines auf diese Weise lebenden Menschen „lebt Gott“ immer. Die Freiheit ist sozusagen die *Biosphäre* Gottes, Sein >Lebensraum<“ (186). Gott als verborgener Gott ist Möglichkeit und er ist „die Quelle unserer Verantwortung“ (190).

Für Halík gilt: „Die Authentizität des Glaubens und seine tatsächliche Kraft bestehen weder in den Emotionen, die den Glauben begleiten, noch in einer subjektiv empfundenen Sicherheit der Überzeugung, sondern in dem Maß, mit dem der Glaube die Ganzheit des Lebens verwandelt, den Stil des Denkens und des Handelns“ (198). Dies gilt für alle Gläubigen: für die noch praktizierenden ebenso für die „impliziten Ungläubigen“ unter den Gläubigen, die zwar formal noch der Kirche angehören, aber keine Praxis mehr aufweisen.

Tomáš Halík lädt ein, das Theaterstück Leben, das Theaterstück Glauben nicht nur im Zuschauerraum zu verfolgen, sondern selbst auf die Bühne zu treten und in die Geschichte einzutreten, mitzuspielen, als ob es Gott gäbe... und das Leben als religiöses Element zu verstehen.

Wer andere Bücher des Autors kennt wie „Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute“ (2007; auf Deutsch 2010), „Berühre die Wunden“ (2008; auf Deutsch 2013), „Nicht ohne Hoffnung. Glaube im postoptimistischen Zeitalter (2009, auf Deutsch 2014), „Ich will, dass du bist. Über den Gott der Liebe“ (2011 + 2012; auf Deutsch 2015) wird viele seiner Motive und theologischen Grundgedanken wiedererkennen. Eine Bewertung des Werks wird davon abhängen, ob man den theologischen Ansatz Halíks teilt. Heißgelaufene Neuevangelisierer dürften ihn als viel zu nüchtern und defensiv ansehen, andere (denen ich mich anschließe) ihn als genau adäquat für die derzeitige Säkularisierungswelle im einstmaligen katholischen Europa empfinden. Warum das hier dargestellte Werk von 2010 erst 2019 auf Deutsch erscheint, wird nicht erläutert und bleibt letztlich spekulativ.

Ebenso, ob die Zielgruppe die Einladung in den „Vorhof der Heiden“ annimmt. Sie wird es wohl nur tun, wenn es dafür ein Bedürfnis gibt und wenn sie eine Ahnung davon bekommt, dass die Geschichte von Gott das eigene menschliche Leben tatsächlich berührt und verändert. Die lebendigen Vorbilder dürften dabei immer noch die größte „Rolle“ spielen.



**Tomáš Halík**  
**Theater für Engel**  
**Das Leben als religiöses Experiment**  
**240 S.**  
**Herder Verlag, Freiburg i.Br. 2019**  
**ISBN 978-3-451-38469-1**  
**Preis: 22,- Euro**